



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1935

9 (1935)

Caritasblüten

Nr. 9

September

1935



Am Jubelfest

Unserer lieben Königin Maria

zum Geburtstag!

O Mutter lieb, Du hast Dein Wort gehalten;
Du führtest uns im Sturm, in Freud und Leid;
Durch **50 Jahr'** beglückte uns Dein Walten,
Du wichest nicht von uns in Kampf und Streit!
Dein Mutterarm umschlang uns in Gefahren,
Auf wilder See, in sturmbewegter Nacht,
Und bei des Wüstenkönigs wild' Sebaren
Hielt'st Du so mütterliche, treue Wacht.
Du schütztest uns vor Tigers Zahn
Und vor der Hölle falschem Wahn.
Hab' Dank, o Du Gebieterin,
Bleib' unsre milde Königin!
Wir schwören Dir die Treue
Am Jubelfest aufs neue!

M. B.

193



G. G. G.

Most Holy Father.

Mother M. Ebba, Superior General, and the Missionary Sisters of the Precious Blood, on this fiftieth anniversary of their Congregation, humbly prostrate at the feet of the Vicar of Christ, beg the Apostolic Blessing.



Giuseppe XI

Mutter M. Ebba, Generaloberin der Missionsschwestern vom kostbaren Blut, bittet demütig zu Füßen des Stellvertreters Christi, bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums ihrer Kongregation um den Apostolischen Segen.

Zum goldenen Jubiläum

Motto:

Laudate Dominum
omnes gentes!

*Am Fest Mariens ward die Saat gesenket
In tiefer Wildnis dunklen Erdengrund,
Und wunderbar hat Er, der alles lenket,
Das Samenkorn geschützt bis zur Stund.
Er ließ es wachsen, ließ es froh gedeihen,
Er gab ihm Kraft und Lebensmut und Trost;
Um keinen Preis läßt Er Sein Werk entweihen,
Wie sehr die Höll' in ihrem Grimme tobt und tost.*

*Nach FUNFZIG segensreichen Lebensjahren
Steht heut' vor unserm Aug' ein fruchtbeladner Baum;
Wir seh'n im Geiste große, breite Scharen
Am Kongo-Fluß und an der Steppe Saum.
Wir seh'n sie in den eis'gen Drakensbergen
Und in dem glühend heißen Wüstensand,
Wir sehen sie auf stolzen, fels'gen Bergen
Und an des sturmgepeitschten Meeres Strand.*

*Sie waren Heiden einst, die Gott nicht kannten;
Als wilde Horden lebten sie in Kampf und Streit;
Man sah sie vor den Götzenbildern tanzen,
Mit Trank und Spiel vertrieben sie die Zeit.
Da sandte Gott in Seiner Vatergüte
Die Glaubensboten aus dem Norden hin,
Und heil'ger Eifer, echte Gottesliebe
Veränderte der Heiden Herz und Sinn.*

*Und Schwesternscharen eilten gern zur Hilfe,
Den Priestern in der Arbeit beizusteh'n,
Und suchten in des Urwalds dunklen Büschen
Die Kranken auf in deren Schmerz und Weh'n;
Sie suchten die verlass'nen, armen Kinder,
Die wilder Heidenbrauch aus ihrer Heimat stieß,
Und schenkten ihre Liebe auch nicht minder
Dem greisen Mütterchen im ärmlichsten Verlies.*

*Sie unterwiesen frohe Kinderscharen
In allem, was Kultur und Glaube lehrt,
Und schützten sie in Leibs- und Seelsgefahren
Und zeigten ihnen ihrer Seele hohen Wert.
Sie sind des Volkes treu besorgte Mütter
In allem Leid, das nur das Leben bringt,
Doch ist die Arbeit oft auch schwer und bitter,
Die Schwester gern dem Herrn ein Lob noch singt.*

*Das Lob, das sie in gottgeweihter Stunde
Beim Opfer und beim trauten Chorgebet
Dem Herrn aus ihrem tiefsten Herzensgrunde
Entgegenbringt und dann um Gnade fleht;
Um Gnade für die anvertraute Herde,
Um Gnade für das Volk und Vaterland,
Denn auch auf ferner, heißer Tropenerde
Vergißt sie Eltern nicht und Heimatland.*

*So laßt uns heut' ein frohes Hallel singen
Und danken Ihm, der FÜNFZIG volle Jahr'
Dem Werk den Segen gab und das Gelingen,
Und dessen Blut so überschwenglich fruchtbar war!*

M. B.





Palast der Propaganda,
Rom, den 8. Juli 1935.

Mutter M. Ebba C. P. S.
Miss.-Kloster „Heilig Blut“,
Aarle-Rixtel, Post Beek en Donk (Holland)

Ehrwürdige Mutter!

Es ist für mich ein Vergnügen, Ihre Freude und Ihren gerechten Stolz über die Feier des goldenen Jubiläums Ihrer Genossenschaft teilen zu können. Unter den Missionsorganisationen, welche im letzten Jahrhundert entstanden sind, nimmt die Ihrige einen würdigen Platz ein, und Ihre Leistungen in der Erziehung der Kinder und der Sorge für die Kranken sind beneidenswert.

Meine Worte können das Gute, das Sie für Gottes Reich gewirkt haben, nicht genug hervorheben, deshalb will ich mich zufrieden geben, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Jubiläum anzubieten. Ich bitte Gott, Ihnen die Fülle Seines Segens in den kommenden Jahren zu gewähren.

Ihr ergebener

P. Card. Fumasoni-Biondi
Präfekt der Kongregation der Propaganda „Fide“
Protector.



Der hochw. Herr Bischof des Mutterhauses
sandte folgendes Schreiben ein:

Herzogenbusch, den 8. August 1935.

Beim frohen Gedenken an das 50jährige Bestehen der Kongregation der Missionschwestern vom kostbaren Blut, die sich bereits große Verdienste im Missionswesen erworben hat, segnen wir vor allem die Kongregation selbst mit ihren Gründungen in Europa, Afrika und Amerika.

Bei diesem Jubelfest gedenken wir auch gerne mit den Schwestern der vielen Wohltäter der Kongregation, welche dieselbe instandsetzen, ihre segensreiche Arbeit in den Missionen zu beginnen und durchzusetzen. Gerne verleihen wir auch ihnen allen unsern bischöflichen Segen als Unterpand der reichsten Segnungen des Himmels, welche wir für sie erbitten, auf die Fürsprache der Mittlerin aller Gnaden, welche die Heiden und sie alle zu Jesus führen möge.

Mit der größten Hochachtung

† A. F. Diepen
Bischof von Herzogenbusch.

Fünzig Jahre Missionstätigkeit

Arm und klein war die Wiege unserer Genossenschaft, dazu lag sie im fernsten Süden Afrikas, im dunklen Heidentum. In Jerusalem, auf dem Kalvarienberg, wo das kostbare Blut in den reichsten Strömen floß, hatte unser Stifter, Abt Franz Pfanner, den Gedanken aufgefaßt, dieses Blut an unzähligen Seelen fruchtbar zu machen. Gott segnete seinen kühnen Plan und zeigte ihm die Wege, die ein solches Unternehmen kostet. Als er den afrikanischen Boden betrat, standen Berge von Hindernissen vor seinem Geiste, aber mit Gottes Kraft und Hilfe drang er mit seinen Helfern durch Dornestrüpp und Dickicht hindurch. Seine Kulturarbeiten erregten das Staunen und die Bewunderung der Heiden, und bald hatte er das wilde Volk gewonnen. Was aber sollte er mit den Armen und Kranken, mit den verlassenen Kindern, mit der weiblichen Jugend, mit den Frauen und Müttern beginnen? Weibliche Hilfskräfte waren unentbehrlich. Nun suchte er nach großherzigen Seelen unter den deutschen Jungfrauen, die bereit seien, ihn bei seinem Missionswerk zu unterstützen. Fünf schwache Jungfrauen aus den verschiedensten Gauen Deutschlands, beseelt von Liebe und Glaubensgeist, folgten seinem Ruf und reisten nach dem fernen Afrika. Es dauerte nicht lange, und schon folgten sieben andere. Nach zwei Jahren war die Kommunität schon so groß, daß er seine Helferinnen hinausenden konnte auf andere Posten. Er hatte ihnen bereits eine feste Regel und eine bestimmte Ordenskleidung gegeben, die anfangs aus einem roten Rock, einer schwarzen Pelerine und einem weißen Häubchen bestand. Diese malerische Tracht war ein großer Anziehungspunkt für die schwarze Jugend, denn um die Seele zu gewinnen, mußte erst dem Auge etwas geboten werden.

Unter vielen Entbehrungen und Mühen rangen sich unsere ersten Pionierinnen durch die schwierigsten Verhältnisse hindurch. Die junge Genossenschaft gewann im Laufe der Jahre ein großes, segensreiches Arbeitsfeld; ihr Werk trug zwar den Kreuzesstempel, doch dieser gab demselben Wachstum und Gedeihen und kennzeichnete es zugleich als Gotteswerk. Diese apostolische Hilfsstätigkeit der Schwestern erstreckte sich nach und nach auf weitere Gebiete, nicht nur im Süden Afrikas, sondern sie drang auch nach Osten und Westen, und sie würde durch Schulen verschiedenster Art noch immer mehr an Ausdehnung gewinnen können, wenn sich noch mehr ausgebildete oder auch bildsame Kräfte dem erhabenen Missionswerk zur Verfügung stellen würden.

Die Haupttätigkeit der Schwestern ist die Erziehung und

Belehrung der Eingeborenen; sie unterrichten auch an höheren Lehranstalten, in denen schwarze Lehrer und Lehrerinnen für ihren Beruf vorbereitet werden; sie stehen Industrieschulen vor, leiten dazwischen auch landwirtschaftliche Kurse. Dazu wird in allen Gebieten Afrikas die deutsche Ausbildung anerkannt. Das Befähigungszeugnis für Seminarlehrerin erwerben sich die Schwestern an einer afrikanischen Universität; die meisten Schulen müssen in englischer Sprache und in der Sprache der Eingeborenen gehalten werden.

Eine sehr anregende und segensreiche Wirksamkeit finden unsere Schwestern in der Erziehung und Heranbildung der heidnischen Frauen und Mädchen, in der Leitung von Vereinen und Kongregationen, durch die der Grund gelegt werden soll zu den christlichen Familien, damit dem Samen des heiligen Glaubens ein gesicherter Boden bereitet werde. Auf keiner der Missionsstationen fehlt das Werk der Katecheten; jeder größere Missionsposten hat auch Außenschulen, und hier finden wir so recht das große, edle Werk des Seelensuchens und Seelenrettens. Die günstigste Gelegenheit hierfür bietet sich den Krankenschwestern, welche in die Kraale hinauswandern, sei es zu Fuß oder zu Pferd, um dort an den Verlassensten und Ärmsten leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Welche Seelenernte haben unsere Schwestern bei den Schlafkranken im Kongo-Gebiet, die sie am andern Ufer des breiten Kongostromes aufsuchen und auf ausgehöhlten Baumstämmen zu ihnen hinaus fahren! Und dann unsere Ausfägigen auf der Insel Zanzibar und am Kilimandjaro! Je opfervoller diese Samariterdienste sind, um so tiefere und reinere Freude gewähren sie der Missionschwester vom kostbaren Blut. Vor allem aber beglückt sie das Bewußtsein, in letzter Stunde oder Minute eine Seele für Gott zu gewinnen. Zahllosen verstoßenen kleinen Kindern, die in den Urwäldern wegen irgendeinem körperlichen Gebrechen verlassen im Dickicht liegen, haben sie durch die heilige Taufe den Himmel geöffnet. — Soweit in kurzen Zügen von unserer Tätigkeit im Weinberg des Herrn.

Wo wird nun die Missionschwester ausgebildet? Wo schöpft sie die nötigen Kenntnisse? Woher nimmt sie die geistige Kraft, diese heroischen Opfer bringen zu können?

Der Beruf einer Missionschwester ist ein doppelter. Sie ist Ordensperson zunächst für ihre eigene Heiligung, sie ist Missionarin für die Rettung jener zahllosen Seelen, die in der Nacht tiefen Unglaubens und menschlichen Elendes schmachten. Innerlich getrennt und losgeschält von der Welt, versetzt ihr Wirkungskreis als Missionarin sie mitten in die Welt, ja manchmal in eine Arena, wo verstockter Unglaube, grauenhafter Götzendienst und wilde Leidenschaft um die Wette kämpfen. Während



*Abt Franziskus Pfanner, † 1909, Stifter der Kongregation
der Missionsschwestern vom kostbaren Blut*

der Missionar auf diesem Kampfplatz mit dem Kreuz in der Hand und dem Schwert des göttlichen Wortes für das Reich Christi kämpft, muß die Missionsschwester als Engel der Geduld und Liebe durch ihre Samariterdienste unbemerkt die harten Herzen erweichen und die kostbarste Eroberung, die zarte Jugend, mit mütterlicher Sorge in Sicherheit bringen. — Für das, was ihr Ordensleben und ihre eigene Heiligung betrifft, sorgt das Mutterhaus durch eine sorgsame Schulung im Ordensleben. Das Postulat und das Noviziat führen die angehende Missionsschwester in den Ordensgeist hinein, schulen sie

im Gebetsleben und rüsten sie aus für den Kampf mit den eigenen Leidenschaften sowie den Drohungen der Welt und des bösen Feindes. Gestärkt durch zahlreiche Gnadenmittel und mit dem göttlichen Meister, dem Herrn des Weinberges, durch die Gelübde mit ihm aufs innigste verbunden, betritt sie als apostolische Helferin das Arbeitsfeld, das ihr zur Gewinnung des Reiches Christi angewiesen wird.

Was nun die äußeren Mittel zum Ziele betrifft, so ist die Ausbildung in verschiedenen Kenntnissen abhängig von der Veranlagung und den bereits erworbenen Fähigkeiten, welche die Kandidatin mit in das Kloster bringt.

Die Genossenschaft hat in Neuenbeken bei Paderborn i. W. eine Missionschule, welche hauptsächlich zur Heranbildung der Lehrerinnen für die verschiedenen englischen Schulen in den Missionen dient. Sie bereitet die Schülerinnen in fünf Jahren auf das Junior- und Senior-Examen vor, das in Abhängigkeit von der englischen Universität Oxford schriftlich unter dem Vorsitz eines von England bestätigten Kommissars in Neuenbeken abgelegt wird. Der Unterricht in der untersten Klasse umfaßt eine Wiederholung des Volksschul-Pensums mit Hinzufügung der englischen Sprachlehre. In den folgenden Klassen erstreckt sich der Unterricht auf die vorgeschriebenen Examenfächer: Religion, Deutsch, Englisch, Mathematik, Arithmetik, Botanik, Chemie, Geographie, Zeichnen, Turnen, national-sozialistische Schulung, Musik und Gesang. Die oben genannten Examen befähigen die Aspirantinnen zur Ausübung des Lehrberufes in der Mission und bieten eine weitere Grundlage für höhere Studien, welche nach abgelegter Ordensprofess in einer afrikanischen Universität fortgesetzt werden.

Außerdem hat Neuenbeken eine Haushaltungsschule sowie eine Paramentenstickerei. Je nach dem Talent und der Vorbildung wird die Kandidatin in dem einen oder anderen Fach für die Missionstätigkeit herangebildet.

In Paderborn besitzt die Genossenschaft ein Krankenhaus, in welchem Kandidatinnen und junge Schwestern für das staatliche Krankenpflege-Examen vorbereitet werden.

Auch in Holland bietet sich unseren holländischen Missionszöglingen reichlich Gelegenheit, sich die verschiedenen Kenntnisse für das Lehrfach und das Krankenpflege-Examen zu erwerben. — Das Mutterhaus selbst hat eine Zahnklinik, welcher eine Schwester, die Zahnärztin ist, vorsteht, und junge Schwestern darin unterrichtet. Dieses Fach ist für das Missionsleben von großer Tragweite, weil die Gelegenheit für die Pflege der Zähne auf den vielen kleinen Außenstationen fast nicht zu finden ist. Außer in den praktischen technischen Fächern für den Haushalt wird im Mutterhaus Unterricht im Malen, Sticken und der Behandlung der Paramente erteilt; besonders wird die



*Mutter M. Natalia Weindl
1. Generaloberin*



*Mutter M. Ebba Tirpitz
3. Generaloberin*



*Mutter M. Paula Emunds
2. Generaloberin*

Musik dort sehr gepflegt, weil auf jeder Station eine Organistin sein muß, und der Gesang bei den Heiden für die Lehrschwester Tür und Tore öffnet. Gärtnerei, Bienen- und Hühnerzucht sind ebenfalls vertreten, und die Kenntnisse in diesen Fächern finden auf jeder Missionsstation reichliche Verwendung.

Noch ein paar Worte über die Ausbreitung unserer Genossenschaft:

Im September 1885 begannen die Schwestern ihre Tätigkeit in Mariannahill (Süd-Afrika) unter den primitivsten Verhältnissen. Nach zwei Jahren war die Kommunität so angewachsen, daß Abt Franz Pfanner schon Außenstationen von den Schwestern besetzen lassen konnte. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Niederlassungen an. Im Jahre 1898 streckte sich der Wirkungskreis bereits bis Deutsch-Ost-Afrika aus, während zu derselben Zeit die ersten Schwestern an die Äquatorial-Gegend in das belgische Kongogebiet gerufen wurden. Die Tätigkeit zog immer weitere Kreise in Süd-, Ost- und West-Afrika. Der Weltkrieg trat wohl störend in dieses Wachstum des jungen Bäumchens ein, desto kräftiger aber trieben seine Zweige „nach“ demselben. Eigentümlicherweise sind während des Krieges in Europa mehrere Neugründungen entstanden. Im Jahre 1916 konnten wir selbst in Dänemark auf der Insel Bornholm einen neuen Wirkungskreis eröffnen.

Ungeheure Verluste hat die Kongregation infolge des Weltkrieges erlitten, doch die göttliche Vorsehung ließ ihr Werk nicht zugrunde gehen. Mit großer Mühe mußten wir uns in Europa sowie in Afrika durch all diese Wirrnisse hindurchringen, im steten Kampf mit großer Armut. Gott segnete jedoch die Zahl der Mitglieder, und heute ist die Genossenschaft in 93 Niederlassungen tätig; von diesen sind 74 Missionsposten, auf welchen 531 Schwestern wirksam sind.

Mit fünf schwachen Kräften hat unser Vater Stifter im Jahre 1885 das Werk begonnen, und heute zählt die Genossenschaft 877 lebende und 293 verstorbene Schwestern.

Süd-Afrika zählt ein Provinzialhaus in Mariannahill und 35 Filialen.

Rhodesia zählt ein Provinzialhaus in Bulawayo und 10 Filialen.

Ost-Afrika zählt ein Provinzialhaus in Rivungilo und 20 Filialen.

Im belgischen Kongo sind 3 Missionsposten, in Nord-Amerika 2 und in Dänemark 1 Missionsposten.

In Europa zählt die Genossenschaft 9 deutsche, 9 holländische und 1 österreichische Niederlassung. Das Mutterhaus ist infolge des Weltkrieges noch immer in Holland geblieben, weil sich noch keine passende Gelegenheit zur Verlegung desselben nach Deutschland fand. Durch die großen Verluste, welche die Ge-

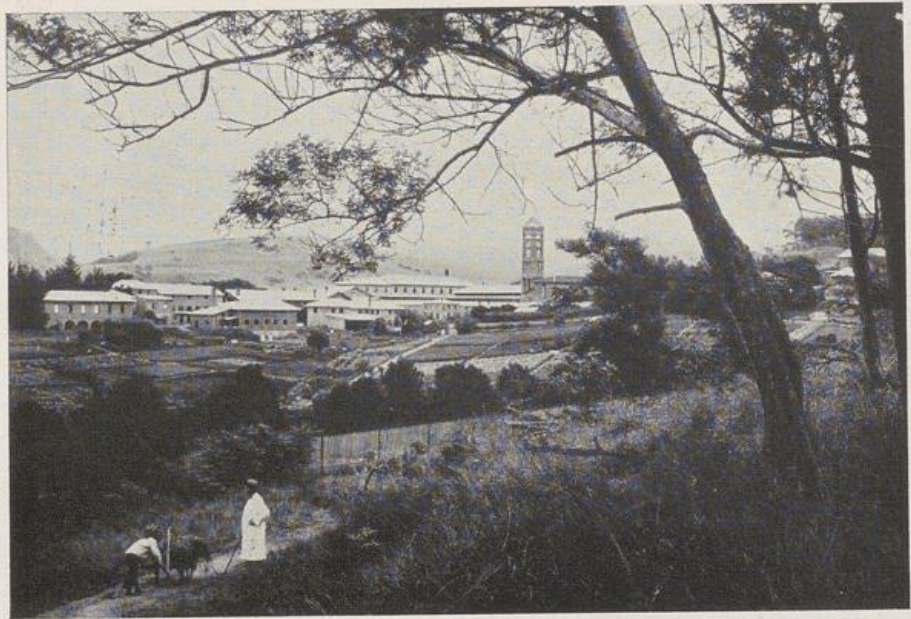


Mutterhaus H. Blut

nossenschaft infolge des Krieges und der Inflation erlitten, konnte Neuenbeken, das schon 1914 als deutsches Mutterhaus bestimmt war, nicht ausgebaut werden.

Von allen Weltteilen kommen Anfragen und Bitten um Schwestern; leider reichen aber die Kräfte nicht aus, diese Wünsche erfüllen zu können. Sichtbar war Gottes Segen, wurde das junge Bäumchen auch oft durch heftigen Sturm gerüttelt und geschüttelt, der himmlische Gärtner hielt es in seiner Hand und befestigte es dadurch nur noch mehr. Möge aus allen seinen Zweigen nur Gottes Ehre und Verherrlichung hervorgehen und unzähligen Seelen, die mit dem kostbaren Blute erkaufte sind, Rettung und Labung bringen!

N.B. — Die Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut, 1885 gegründet, erhielt schon 1906 die erste päpstliche Approbation, 1925 die zweite endgültige. 1918 wurde sie durch Vermittlung von Sr. Em. Kardinal van Rossum der Propaganda „Fide“ in Rom unterstellt. Se. Eminenz war von 1913 bis zu seinem Tode 1932 Protektor der Genossenschaft und widmete derselben sein volles Interesse und seine väterliche Sorgfalt. Nach dem Tode dieses hohen Kirchenfürsten würdigte sich der Heilige Vater, das Protektorat über unsere Genossenschaft an Se. Em. Kardinal P. Tumasoni-Biondi, dem Präfekt der Propaganda, zu übertragen. Se. Em. zeigt lebhaftes Interesse und väterliche Teilnahme an dem Leben und Wirken unserer Kongregation.



M a r i a n n h i l l

Natal, Süd-Afrika

Ein Blick in das dortige Leben und Treiben

In Mariannhill stand die Wiege unserer Genossenschaft. Die erste Residenz unseres Stifters Abt Franz Pfanner war ein armes Blechhäuschen, das bis heute noch inmitten der jetzt bestehenden Gebäulichkeiten erhalten blieb. Die Wohnung der Schwestern bestand aus 5 Räumen, wovon 3 weder Fenster noch Türen hatten. Bis 1906 blieb es Mutterhaus der Genossenschaft. Erst, als durch die päpstliche Gutheißung die junge Kongregation ihre Selbständigkeit erreichte, wurde der Sitz des Mutterhauses nach Europa verlegt. Inzwischen hat Mariannhill als Zentrale der Mission eine solche Ausdehnung erreicht, daß wir beim Rückblick auf die 50 Lebensjahre unserer Genossenschaft auf diesem trauten Fleckchen Erde im tiefen Süden Afrikas haltmachen müssen.

Mariannhill liegt 16 kurze Meilen von der Hafenstadt Durban entfernt. Dort ist ein Hasten und Jagen, ein Pochen und Strohen auf menschliche Kunst; doch sobald man die Stadt verläßt und die Pforte von Mariannhill überschreitet, betritt man eine andere Welt. Hier überkommt einen das Gefühl, als stände man inmitten der friedlichen Räume eines mittelalterlichen Klosters. Hier scheint die moderne Welt keinen Eingang

gefunden zu haben, und doch ist Mariannahill alles, nur nicht unmodern. Hier sind die modernen Einrichtungen ihres hastigen Wesens beraubt und geben den sanften und warmen Widerschein von ruhigeren Zeiten, wo das Leben noch keine Hezjagd war, wo die Menschen die Tage noch nach Stunden und nicht nach fieberhaften Minuten rechneten. Innerhalb der Grenzen dieser großen Missionsstation geht die Arbeit ununterbrochen fort, und das Ergebnis derselben wird nicht von allen Turmspitzen in die Welt posaunt. Alle Besucher bezeugen uns, daß man den Eindruck des sanften Friedens und wahren Glückes empfindet. Hier wird nicht nach Gewinn oder Anerkennung gesucht.

In der kurzen Zeit von 53 Jahren haben Patres und Schwestern eine Ansiedlung zuwege gebracht, welche ungefähr 800—1000 Personen beherbergt. Jedes Haus wurde mit eigener Hand erbaut, jeder Ziegel selbst gebrannt. Tausende von Eingeborenen wurden hier erzogen, und trotzdem haben es die Missionare nicht versäumt, sich über das ganze Land zu verbreiten. Heute noch bestehen in Rhodesia und Ostafrika Missionen, die ihr Entstehen der Missionsstation Mariannahill verdanken.

Abt Franz, der bereits im Jahre 1879 den afrikanischen Boden betreten hatte und welcher der Gründer dieser ausgebreiteten Mission ist, ruht in Frieden auf dem von ihm angelegten Friedhof, aber sein milder Geist und sein seeleneifriges Wirken gehen fort und herrschen in denen, welche nach ihm kamen und die er ins Leben gerufen. Bald nach dem Anfang auf der Mariannahiller Mission empfand dieser feurige Glaubensbote, daß er opferwillige Jungfrauen brauche, die dem eingeborenen Volke Mutter und Lehrerin sein sollten. Als er deshalb eine Reise nach Palästina unternahm, eilte er auf den Kalvarienberg, und dort auf dem Hügel, wo vor Jahrhunderten sich das traurigste aller Schauspiele abspielte, da flehte seine durstige Seele: „Herr, gib mir Töchter, die Dein hier vergossenes Blut an den armen Heideneseelen fruchtbar machen!“ Und bald darauf eilten die ersten Jungfrauen aus deutschen Gauen dem fernen Afrika zu, um an dem Missionswerk der Patres mitzuarbeiten.

Das ist ein Zug aus unserer Gründungsgeschichte.

Besichtigen wir nun unsere erste alte Heimat, und machen wir einen Rundgang in dieser von der Welt abgeschnittenen Arbeitsstätte.

Hier schaffen die Eingeborenen unter der Aufsicht eines Bruders prachtvolle Gegenstände; wir sehen in rascher Aufeinanderfolge Schneider-, Schreiner- und Wagner-Werkstätten, Schmiede, Druckerei, Ziegelbrennerei und Gerberei, ein großartiges photographisches Atelier, ein Museum mit den seltensten Naturprodukten und wilden Tieren, ein Laboratorium, ein

Atelier für Maler und eine Werkstätte, wo farbiges Glas hergestellt wird. Wir sehen große Schulgebäude, ein Seminar für Lehrer und Lehrerinnen, eine Real- und Mittelschule sowie ein Hospital für Eingeborene. Wir hören die Kinder das „Ave Maria“ singen und lauschen mit Wohlgefallen den wunderbaren Melodien, die an den Wänden des Kollegiums widerhallen.

Wir sehen das Kloster der Patres, die geräumige Kathedrale mit ihren Wandgemälden, welche alle hier in der Mission entstanden sind.

Zuletzt werfen wir einen Blick in das Kloster der Schwestern. Einfach ist die Kapelle, und doch ist sie ein Schmuckkästchen, wo zarte Frauenhand das Beste ihrem Heiland bringt. Das Klostergebäude ist nur einstöckig, alt und dürfte bald durch ein neues ersetzt werden, wenn die Mittel reichen würden. Ein Besucher sagte: „Der Konvent sieht wohl recht notdürftig aus, doch sind die Schwestern so glücklich in ihrem armen Konventshaus. Die Schulen, das Waisenhaus, das Marienhaus, das Asyl für eingeborene Frauen sowie das Hospital sprechen lauter als Worte über die Großmut der Schwestern, welche mehr auf ihre Zöglinge als auf sich selbst bedacht sind. Unermüdet sind sie in der Heranbildung der weiblichen Jugend und in der Krankenpflege tätig.

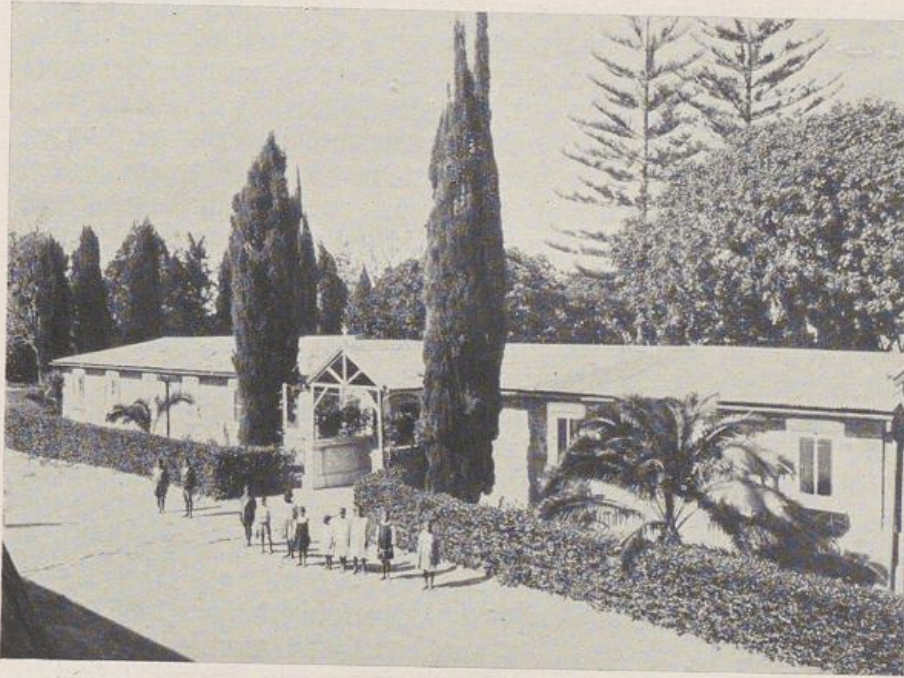
Besteigen wir nun einen kleinen Hügel, auf dem die Botivkapelle steht, welche als Dank für den Schutz während des Krieges erbaut worden war. In diesem kleinen Heiligtum steht der Erlöser und breitet seine Arme weit aus, um die Müden und mit Sorgen Beladenen an sein Herz zu ziehen und zu segnen.

Patres, Brüder und Schwestern arbeiten nur für die Eingeborenen; deren Erziehung und Bekehrung ist der Anfang und das Ende ihres Wirkens. Die großen Schulen, die über 200 Knaben und über 220 Mädchen zählen, die aus allen Landteilen hierher eilen, geben ein glänzendes Zeugnis für die ganze Mission. Dazu kommen noch über 200 Tageschüler, woraus sich leicht erklären läßt, welche enorme Arbeit in Mariannahill zu leisten ist. Wenn man durch die Klassen wandert und die Arbeiten der Eingeborenen nachschaut, so wird man mit Bewunderung über deren Leistungen erfüllt: Näharbeiten und Korbflechtereien der Mädchen, allerlei verschiedene Arbeiten der Knaben vom Schlangenhaut-Schuh bis zum prachtvoll geschnitzten Tisch und den Bettvorlagen aus verschiedenen Fellen.

Besonders interessiert uns noch das bereits erwähnte Museum, ein Lager von historischen Schätzen. Der Raum birgt so viel, daß es hinreichend wäre, um sechs große Säle zu füllen. Hier findet man allerlei fremde Dinge, vom häßlich ausschauenden Frosch und allen Schlangensorten bis zu den ältesten

Wappen und Dokumenten der Vorfahren Afrikas. Eine sehr alte Bibliothek gibt Aufschluß über vieles aus dunklem Altertum.

Von hier aus gehen wir noch zum Krankenhaus, welches für kranke Priester erbaut wurde, ein zweistöckiges Gebäude, wo das Sonnenlicht sich in vollen Strömen über die Veranda ergießen kann. Es ist ein Plätzchen der Ruhe. Hinter demselben



Pforte und ein Teil vom Schwestern-Kloster in Mariannahill

liegt der Friedhof. Hier ruht der Gründer, umgeben von denen, die ihm im Leben und Tode nachgefolgt sind; zu seiner Rechten liegen seine Söhne und Töchter, zu seiner Linken seine Kinder, die Eingeborenen, welche ebenfalls der Auferstehung harren.

Mariannahill ist eine kleine Stadt für sich, ein Ort der beständigen Tätigkeit, aber auch ein Ort des Gebetes und stillen Herzensfriedens!

Herr!

Einen Künstler sah ich meißeln
Einen harten Marmorblock.
Edelschöne Formen gab ihm
Des geschickten Künstlers Hand.
Und des unbehau'nen Steines
Totenstarre, Kälte schwand.

Großer Künstler, meiß'le weiter,
Bis das Kunstwerk ist vollbracht.
Schneide, feil', hau ab die Kanten,
Ritz ihm dein Zeichen ein.
Herr, laß mich der Marmorblock,
Und du wollst der Künstler sein!

Maria Wiederholt.

Eine Glaubensheldin

(Fortsetzung.)

Von Schw. Rafaela

Bizani erhielt von einem größeren Mädchen Privatunterricht, durfte die Gebete lernen und am Gottesdienst teilnehmen. Zwar wollte Heimweh öfters ihr kleines Herz beschleichen, aber der Gedanke, daß daheim die härteste Strafe ihrer harrete, verscheuchte diese Gedanken schnell wieder. Sie mußte sich immer mehr oder weniger verborgen halten, denn man fürchtete mit Recht, daß der Vater ihre Spur entdecken werde. Zwei Monate lang ging alles gut. Sie gewöhnte sich an die Schwestern, die immer so gut zu ihr waren; auch die Kinder suchten sie zu erfreuen, wo sie nur konnten. Eines Morgens eilten einige größere Mädchen in die Küche, wo sie eben am Feuer saß, packten sie an den Armen und eilten mit ihr in ein sicheres Versteck. Dort erst sagten sie: „Dein Vater ist da, dich zu holen.“ Arme Bizani! Gleich einem schrecklichen Gespenst zog die ehemalige Mißhandlungsgeschichte an ihr vorüber.

„Diesmal“, so dachte sie, „wird es mein Tod sein.“ Die Mädchen verließen sie und schlossen die Türe ab. O, wie sie sich fürchtete in dem dunklen, verschlossenen Kraal! Von Zeit zu Zeit hörte sie die von Wut entbrannte Stimme ihres Vaters. Es wurde Nacht. Zwei Mädchen kamen, um bei ihr zu schlafen. Sie erzählten Bizani von des Vaters Wut, die er am Missionar und an den Schwestern ausließ. Als er nach zwei Tagen sah, daß er auf diese Weise nichts ausrichtete, versuchte er es auf friedlichem Wege. Er wolle das Kind nur sehen und es dann da lassen. Die Schwestern gingen zu Bizani, aber sie flehte unter Tränen, man möge sie doch nicht dem Vater preisgeben. Endlich zog der Mann ab. Da man aber wiederholte Auftritte solcher Art befürchtete, wurde das Kind in einen entlegenen Kraal zu guten Christen gebracht; dort sollte es bleiben, bis eine Gelegenheit käme, sie nach Revelaer zu bringen, einer Missionsstation, die eine Tagereise weit von Mariatal entfernt liegt.

Einige Wochen vergingen, da bot sich diese erwünschte Gelegenheit. Als sie nach einigen Wochen reisefertig war, kam ein Brief von Himmelberg, worin der Missionar erklärte, daß Bizanis Vater nun endlich zur Vernunft gekommen sei. Er wolle das Mädchen bei den Amaromas lassen, aber sie müsse zurück nach Himmelberg, damit er sie wenigstens von Zeit zu Zeit zu sehen bekäme. Der Heide war und blieb besiegt vom Heldenmuth dieses Mädchens. Viele unliebe Szenen hatten sich seit Bizanis Verschwinden auf der Station zugetragen. Der Missionar bat dringend, das Kind sofort zu schicken. Ein einheimischer Priester brachte dasselbe zurück. Obwohl es sich freute, seine Heimat wiederzusehen, zitterte es an allen Gli-

dern, als es einige Tage nach seiner Ankunft dem Vater gegenüberstand. Aber der Stolz des Heiden war gebrochen, er hatte kein Wort des Tadels mehr für Bizani, er äußerte nur den Wunsch, daß sie ihn von Zeit zu Zeit besuche. Als sie etwas größer geworden war, wurde sie Tageschülerin, weil sie als Älteste der Mutter an die Hand gehen mußte. Wie glücklich war Bizani, als endlich der Tag der Taufe herannahte. Der hochwürdige Pater Missionar nannte sie Alexandra. Bald durfte sie auch zur hl. Beichte gehen und den lieben Heiland in der hl. Kommunion empfangen. Wie eifrig bereitete sich Alexandra auf diesen schönen Tag vor! Und wie wird sich der Heiland gefreut haben, zum ersten Male in das Herz dieser Heldin einzugehen, die schon als Kind für das hohe Gut des Glaubens stritt und litt. Wie wird er sie gestärkt haben, da er doch wußte, was sie noch alles für ihn werde leiden müssen! Auch sie wußte es, denn jede schwere Prüfung wurde ihr im Traume vorher angezeigt. Die Jahre flossen dahin. Alexandra entwuchs der Schule und wurde eine tugendhafte und lebenswürdige Jungfrau, die ihres Fleißes und ihrer Menschenfreundlichkeit wegen überall gern gesehen wurde. Sie brachte auch ihre Mutter dahin, Christin zu werden, ja sogar ihren Vater unterrichtete und taufte sie in schwerer Krankheit. Alexandra hatte ein mitleidiges Herz und half gerne, wo sie konnte, besonders bei Kranken. Sie selbst bezeugte später, daß sie alle Kranken in weiterer Umgegend kannte und daß sie nicht imstande sei, diejenigen zu zählen, die sie vor dem Tode unterrichtete und taufte.

Nun kam die Zeit heran, die für so viele unserer Mädchen eine überaus gefahrvolle ist wegen der schlechten Sitten, die so viele Burschen aus den Städten mitbringen. Aber Alexandra blieb tapfer und treu, ja geradezu heldenhaft. Ein heidnischer Bursche warb um ihre Hand. Er hatte eine Zeitlang eine protestantische Schule besucht, ohne jedoch getauft zu werden. Alexandra sagte, daß er katholisch werden, oder doch wenigstens als Katechumene sich einschreiben lassen müsse, ehe sie ihm ihr Jawort gebe. Begezi, so hieß der Bursche, willigte in alles ein, was sie verlangte. In Himmelberg meldete er sich beim Taufunterricht und Alexandra gab ihm das Jawort. Der Vater des Begezi war kein armer Mann. Die Ochsen für den Heiratskauf standen bereit, aber der Vater der Braut verlangte neben dem üblichen Vieh noch manches Englische Pfund, und für dieses Geld haben die Burschen selbst aufzukommen. Er erbat sich vom Missionar die Erlaubnis, in der Stadt Durban um Arbeit und Verdienst zu werben und nebenher die Katechese zu besuchen. Es gibt nämlich in allen Städten viele Abend- und Sonntags-Katechesenstellen.

Begezi schickte fleißig Geld heim. Die Heirat war somit nicht

mehr fern. Er schrieb seiner Braut, daß er jetzt getauft sei und Thomas heiße. Endlich kam er selbst, um die letzten Vorbereitungen zur Hochzeit zu treffen. Alexandra fragte zuerst nach seinem Glauben. Er versicherte ihr, daß er getauft sei. Als sie aber nach dem Empfang der Sakramente der Buße und des Altars fragte, gab er ausweichende Antworten. Das resolute Mädchen verschaffte sich Gewißheit. „Wir gehen am Sonntag zum Missionar und dort zeigst du deinen Taufschein vor.“ sagte sie kurz und bündig. Und was stellte sich heraus? Begezi war in die protestantische Schule gegangen und war dort getauft worden. Obwohl nun das ganze Lobola, d. h. der Kaufpreis der Braut, bezahlt war, erklärte das Mädchen: „Ich heirate dich nicht, du hast mich betrogen.“ Nun gab es viele Auseinandersetzungen und manchen unlieben Auftritt zwischen Vater, Braut und Bräutigam, denn das ganze Lobola muß zurückgegeben werden bis auf den letzten Pfennig. Aber vieles war schon aufgebraucht. Das Mädchen drängte zur Rückgabe; der Bräutigam aber weigerte sich, etwas zurückzunehmen. Er schmiedete einen anderen Plan. Er beschloß, das Mädchen zur Heirat zu zwingen. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kirche und Welt

Marconi als Katholik.

Der berühmte italienische Senator Marconi, der so hervorragend im Radiowesen arbeitet, hat einem Vertreter der Weltpresse gegenüber ein mutiges Glaubensbekenntnis abgelegt. Unter anderem heißt es darin: „Ich erkläre mit Stolz, daß ich gläubig und katholisch bin. Ich glaube an die Macht des Gebetes. Ich glaube daran nicht nur als treuer Katholik, sondern auch als Wissenschaftler.“

Wolhynien.

Das aus dem Weltkriege zur Genüge bekannte Wolhynien gehört heute zu Polen. Seit 1921 ist die Zahl der Katholiken von 180 000 auf 345 000 gestiegen. Dieses rasche Wachstum ist durch viele Übertritte von Orthodoxen, die nun nicht mehr unter dem Druck des russischen Zaren stehen, zur katholischen Kirche erklärlich.

Ein religiöses Bekenntnis des Präsidenten Roosevelt.

In einer Rundgebung über die Notwendigkeit einer christlichen Sozialreform gab der Präsident der Vereinigten Staaten sehr bemerkenswerte Erklärungen ab. Er sagte u. a.: Danken wir Gott für seinen überreichen Segen. Bedenken wir, wahrer Dank bestehe darin, daß wir nach Kräften die Übel tilgen, die Gott beleidigen und seine Kinder ins Unglück bringen. Wenn wir aber in diesen Übeln verharren, fallen wir ins größte Unglück und sind ein verlorenes Volk, ein Volk ohne Seele.



Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Maria war die erste Verehrerin des kostbaren Blutes. Sie begleitete ihren göttlichen Sohn auf seinem Leidenswege, unter ihren Augen floß das göttliche Blut in Strömen für unsere Erlösung, und sie, die Miterlöserin der Menschheit, brachte diesen Lösepreis dem himmlischen Vater als die heiligste und vornehmste Opfergabe dar.

Meine erste Reise in Afrika vor 40 Jahren

Von einer Missionschwester

Es war im April des Jahres 1892, als ich zum ersten Male als junge Missionschwester von Mariannahill aus eine Reise machen sollte. Das Ziel derselben war die Missionsstation Centocow am Umzimkululufluß. Es boten sich dreierlei Reisegelegenheiten, entweder mit dem langsamen Ochsenwagen mit neun Paar Ochsen als Vorgespann, oder mit der Kutsche, die von Eseln oder von einem kleinen hitzigen Pferdchen gezogen wird, oder schließlich hoch zu Roß. Vor dem Letzteren schauderte ich, denn noch nie in meinem Leben hat mich der Rücken eines Pferdes getragen. Mein beklommenes Herz fühlte sich ganz erleichtert, als ich hörte, daß wir mit der Kutsche fahren.

Wir brachen also morgens mit Gottvertrauen auf. Am Ende des ersten Tages erreichten wir die Missionsstation Maria-Einsiedeln. Dort erwartete mich eine große Freude, denn ich konnte mit meiner leiblichen Schwester nach sechsjähriger Trennung ein frohes Wiedersehen feiern. Am nächsten Morgen bestieg ich wieder unsere kleine Kutsche. Unsere Reisegesellschaft war nun um eine Schwester kleiner geworden, und auf deren freigewordenem Platz lag im Wagen ein mir noch unbekanntes Ding, nämlich ein Damensattel. Mit mißtrauischen Augen beguckte ich ihn, konnte aber meinen Blick und meine Gedanken fast nicht von ihm abwenden. Unterwegs trafen wir den Hochwürdigen Abt Franziskus Strunk, der als Visitator von Centocow zurück kam. Er erzählte mir von der großen Armut dort; doch von dem Hochwasser der Flüsse, die wir passieren mußten, sagte er nichts. Armut finden und fühlen, darauf war ich gefaßt, aber was soll doch der Damensattel? Das interessierte mich augenblicklich mehr, für alles andere war ich gleichgültig.

Wir kamen nach Mariatal und fanden dort nicht einmal ein Bett zum Ausruhen. Aber die Liebe ist erfinderisch. Eine Schwester machte uns aus mehreren neuen Strohmatte ein prächtiges Ruhelager; dazu: „ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelager!“ Wenn nur der Damensattel nicht wäre, hätte man ihn doch zu Hause gelassen! Ich hatte eine heillose Angst vor ihm und noch mehr vor dem Pferd, das ihn tragen sollte. Mein banges Ahnen wurde Wirklichkeit.

Am nächsten Morgen schon erfolgte meine erste Reittour durch die afrikanische Wildnis. All meine Bedenken wurden mir liebevoll ausgedeutet; man hatte extra ein gutmütiges Pferdchen für mich ausgesucht. Ich faßte also Mut. Probieren geht über Studieren! Falle ich herunter, dann steige ich eben wieder hinauf. Ich ließ mir noch eingehende Instruktionen geben, wie das Tier zu behandeln sei, wie ich es zum Gehen, zum Stehen und zum

Galoppieren bekomme. Ein schwarzer Fußgänger sollte mein Begleiter und Beschützer sein. Ich schwang mich also zum ersten Male auf mein Kößlein und saß fest in dem so gefürchteten Sattel. Das Pferdchen trabte seinen Weg ruhig weiter, und wir hatten schon das Städtchen Iropo erreicht, als ich die Gutmütigkeit meines Tieres kennenlernen sollte.

Wir standen vor einem mit Wasser gefüllten Graben; dieser wäre leicht zu überschreiten gewesen, doch mein „Bierbeiniger“ wagte es nicht. Zum Unglück war auch der schwarze Begleiter zurückgeblieben. Als er endlich kam, griff er in die Zügel und zog Roß und Reiterin über das Hindernis hinüber. Muater



Aus dem ersten Lebensjahr der Genossenschaft.

Schwester M. Philippine, die erste Lehrerin und Oberin in der ursprünglichen Ordenstracht

trabte mein Gaul weiter, als wüßte er, daß er das Versäumte einholen müsse. Bald standen wir wieder vor einem Wasser, und wieder weigerte sich mein Pferdchen, durchzuschreiten. Der Kasserjunge war wieder weit zurückgeblieben. Die Sonne stand hoch am Himmel, mein Magen knurrte; da gedachte ich, ein kleines Mittagmahl einzunehmen. Gedacht, getan! Mit einem Sprung war ich vom Pferde, und mit einem Sprung war auch der Gaul über das Wasser, um sich am andern Ufer Futter zu suchen. Also, nur mit mir wollte er nicht über Gräben springen. Als mein „Gutmütiger“ gesättigt war, kam er wieder zurück. Ich suchte eine Erhöhung zur Erleichterung des Aufstieges, und es gelang mir ganz prächtig; doch kaum hatte ich den Fuß im Steigbügel und saß fest im Sattel, als mein Pferdchen das Rauschen des Wassers hörte und „Galopp“ ansetzte. Mit aller

Kraft hielt ich die Zügel, doch vergebens; das Pferd ging mit mir ins Wasser, ob ich wollte oder nicht. Im Nu hatte es schon keinen Boden mehr unter den Füßen, und es schwamm schräg mit mir ans jenseitige Ufer. Mit einem Reueakt im Herzen flehte ich zu Gott um Hilfe. Da kam mir der Gedanke, mich der Länge nach hurtig aufs Pferd zu legen. Ich zog die Füße aus dem Steigbügel heraus und steckte sie hinten in den Schweifriemen, während ich mich mit den Händen am Hals des Pferdes festhielt, den Kopf hochhaltend, damit mir kein Wasser in den Mund komme. Das alles war das Werk eines Augenblickes. Auch mußte ich sorgen, daß ich das Gleichgewicht behielt.



Schule von heute in Mariannhill, Süd-Afrika

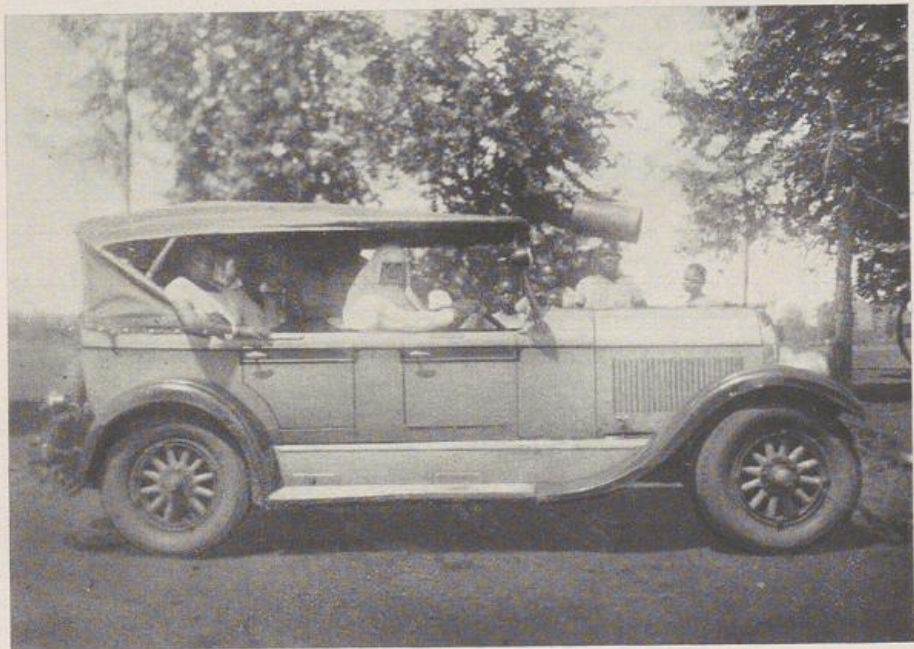
Meine Kleider waren tropfnaß, denn das Wasser strömte zwischen mir und dem Pferd hindurch. Glücklicherweise erreichte ich das andere Ufer. Ein so inniges „Deo gratias“ kam noch nie in meinem Leben über meine Lippen. Der „Gutmütige“ schüttelte sein „Naß“ ab und mich dazu. Leider hatte ich keine Zeit mich zu sonnen und zu trocknen, denn die Sonne neigte sich zum Westen, und ich wußte keinen Weg. Mein Begleiter kam erst, als es schon zu dunkeln anfing. In einem heidnischen Kraal fragte ich, wo Centocow liege und wo unsere Schwestern seien. Aber niemand wußte etwas von den Amaromas. Ich ging also weiter und traf glücklich einen Katechumenen von Centocow. Er sagte mir, daß ich den Umzirkulufluß an einer sehr gefährlichen Stelle überschritten habe und viel zu weit nach



*Sr. Innocentia, Kevelaer,
zum Missionsritt bereit*

unten; jetzt müsse ich noch etwa 4 Stunden reiten, bis ich mein Ziel erreiche. Da bat ich um einen Führer, aber niemand wollte in der Dunkelheit mitgehen. Erst, als ich Trinkgeld versprach, sattelte ein Mann, der den Weg kannte, sein Pferd und ritt mit mir. Nun hatte mein gutmütiger Gaul auch Lust zum Laufen bekommen, und wir erreichten in 3 Stunden Centocow. Die Schwestern empfingen mich herzlich, und ich war so glücklich, gut geborgen zu sein. Das versprochene Trinkgeld gab ich ja gerne, und die Sorge für mein Pferd überließ ich andern.

Nach einem kurzen Besuch in der Kapelle suchte ich mein Nachtlager auf, das ich infolge einer Erkältung 6 Wochen hüten mußte. Seitdem habe ich schon unzählige Reisen in Afrika gemacht, aber keine so abenteuerlich wie diese erste.



So besucht die Missionsschwester heute ihre Kranken (Ost-Afrika)

Maria-Telgte-Mission mit Makoba und Ntlangwini

von Pater Schweiger, Missionar in M. Telgte, Süd-Afrika

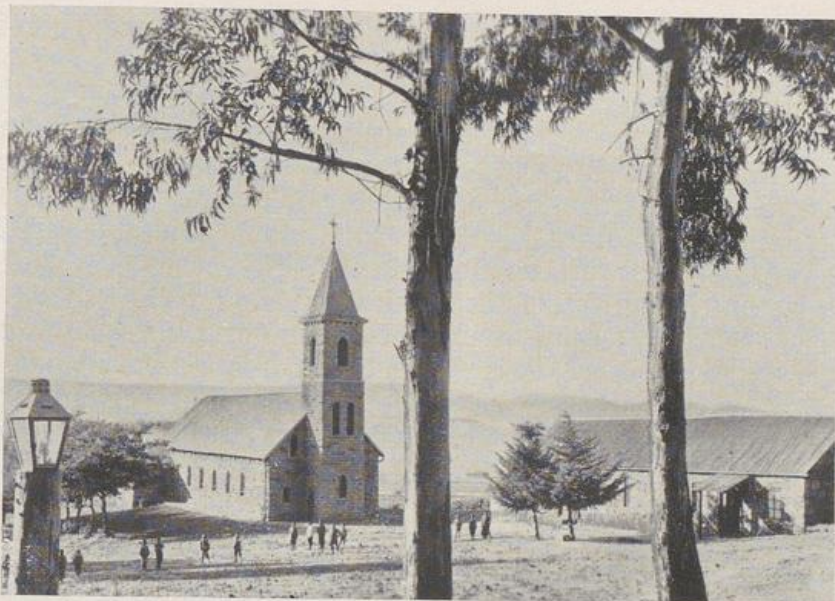
Der nachfolgende Bericht kann als ein Beispiel dienen von dem Entstehen und dem Fortschritt einer Missionsstation unter den hiesigen Eingeborenen. Nach menschlichen Begriffen war es ein für die Seelsorge geradezu unfruchtbares und dürres Land zu bezeichnen. Es ist dies keineswegs ein vereinzelter Fall, sondern er hat sich schon des öfteren in Süd-Afrika wiederholt. Die ersten Pioniere der zu gründenden Mission müssen unter unfäglichen Mühen und mannigfaltigen Enttäuschungen die Saat des Wortes Gottes legen, und es ist ihnen nicht vergönnt, das Erwachen des Samens hervorsprossen zu sehen. Später dann, vielleicht erst nach Jahrzehnten, nachdem diese Pioniere schon längst gestorben sind, geht die Saat auf und bringt reichliche Frucht hervor, und ihren Nachfolgern ist es dann gestattet, die Früchte der Ernte einzuheimsen und das Missionswerk sich noch weiter herrlich ausbreiten zu sehen.

Ganz genau so verhält es sich mit der Missions-Station Maria Telgte am Fuße der Drakensberge. Sie wurde im Jahre 1895 von Mariannahill aus hauptsächlich als Herberge für durchreisende Missionare und Schwestern gegründet. Als Zwischenstation behielt Telgte seinen großen Wert, vornehmlich für die oberen Stationen Maria Linden und Hardenberg, welchen Telgte oft hilfreich in wirtschaftlicher Hinsicht beistand, z. B. durch Vermittel für den Kirchenbau in Linden, durch Lebensmittel verschiedener Art für das arme Hardenberg. Wegen seiner Abgeschlossenheit und Abgeschlossenheit vom allgemeinen Verkehr war wohl Telgte ein beliebtes Plätzchen für müde Wanderer und konnte als Ausruheposten für Missionare nicht genügend eingeschätzt werden. Aber als ein ergiebiges Missionsfeld war es geradezu aussichtslos. Von drei Seiten ist die Mission von weißen Farmern umgeben, von denen sicher nichts für die Seelsorge zu erwarten war. Die Eingeborenen der angrenzenden Lokationen von Makoba und Ntlangwini mit ihren Tausenden von Schwarzen nach der Richtung der Drakensberge zu, kümmerten sich nicht um den Katholizismus und fühlten kein Bedürfnis darnach. Die Heiden zeigten sich völlig interessenlos, wenn nicht geradezu feindselig für den Glauben, und die Sekten der Wiedertäufer und Wesleyaner, die sich vorfanden, standen dem Erscheinen der katholischen Mission in der ganzen weiten Umgebung mit fanatischer Abneigung entgegen. Es folgt hier ein Fall als Beispiel, den ich der Telgte-Chronik entnehme und der sich anfangs des Jahres 1906 zugetragen hat, also 11 Jahre nach der Gründung dieser Station. Unsere

Schwester Paschasia, die 30 Jahre hindurch unermüdlich in Telgte ausharrte und die dabei selbst beteiligt war, bestätigte es mir.

Es sei vorausgeschickt, daß Umhlua Bantom, um den es sich dabei hauptsächlich handelt, jetzt seit einem Jahr ein ausgezeichnet eifriger Katholik ist, er und seine Frau und seine Kinder. Dieser kam im Januar 1906 in Begleitung eines anderen auf die Station und machte Unruhen. Als der Obere sich erkundigte, um was es sich handle, erfuhr er, daß dieser Mann die Herausgabe eines Mädchens forderte, das sich auf der Station befinde, und von den Schwestern versteckt gehalten würde. Die Sache verhielt sich nun so: Das Mädchen war seine Schwester; die sollte — entgegen ihrem Willen — an einen Schwarzen verheiratet werden. Da sie aber nicht wollte, lief sie von Hause davon und nahm das Geld (5—6 engl. Pfund) ihres Bruders mit sich. Mehrere Eingeborene hinterbrachten dem Umhlua, daß sie seine Schwester in Telgte gesehen hätten. Das mag insofern richtig gewesen sein, als dieselbe der Straße entlang die Station passierte und in der Nähe des Tores möglicherweise ausgeruht hat; sie wurde jedoch von niemand aus dem Missionspersonal gesehen. Der Obere versicherte dem Störenfried, daß die Gesuchte nicht hier sei und sagte ihm, er solle wieder gehen. Wüste Reden und Drohungen waren die Antwort, und Umhlua ging in die Wohnräume und suchte nach der Vermißten. Leider war der Bruder Schaffner mit seinen Arbeitern nach Matatiele zum Markte gefahren und es blieben nur zwei Buben zurück. Der Obere litt am mittleren Finger der linken Hand an einer Blutvergiftung, die die ganze Hand und den Arm in Mitleidenschaft zog, so daß letzterer in einer Schlinge getragen werden mußte, während sein rechter Oberarm von einem Sturze vom Pferde viel an Kraft und Bewegung eingebüßt hat. So sandte er einen Knaben mit einem Briefe zum nächsten Farmer um Hilfe; dieser jedoch war nicht zu Hause. Als Umhlua merkte, daß man Hilfe herbeirufe, verließ er mit seinem Begleiter die Station mit der Drohung, er werde nachts wiederkommen, um mit seinen Helfershelfern das sämtliche Missionspersonal zu ermorden und die Gebäulichkeiten anzuzünden, damit das darin versteckte Mädchen mitverbrenne.

Die Nacht ging ruhig vorüber und man glaubte schon, daß der Unhold nicht mehr erscheinen werde. Aber im Verlauf des Nachmittages kam er wieder mit Begleitung. Nun wurde es noch schlimmer. Er wußte, daß die Mission völlig hilflos sei, und wütete entsetzlich; der Obere wurde beschimpft und mißhandelt. Zur Vorsicht und für den Fall der Notwehr, erbat sich Schwester Paschasia das Gewehr mit Munition, womit sie gut umzugehen wußte. Kurz zuvor, als der rasende Mensch ins Schwesternhaus kam, hatte dieselbe Schwester wie auf eine



Missions-Station Maria-Telgte

höhere Eingebung hin das Gewehr entladen. Als nämlich der Eindringling dasselbe an der Wand erblickte, riß er es an sich und setzte den Lauf desselben auf die Brust der Schwester Sebalda und drückte los. Als er merkte, daß es nicht losging, drehte er es um und versetzte der armen Schwester, die so schon leidend war, mit dem Gewehrkolben einen Stoß in die Seite, daß sie taumelte und zu Boden stürzte. Dann eilte er in die Kapelle, die, nur durch eine Wand abgetrennt, nebenan war, warf dort das Gewehr auf den Boden und suchte eifrigst, selbst unter dem Altar, nach seiner Schwester.

Endlich gegen Abend verließ er die Station, nicht ohne seine fürchterlichen Drohungen des vorigen Tages zu wiederholen. Spät nachts kam der Bruder von Mataliele zurück. Oben an der Grenze der Missionsfarm hatte er die Zwei im Grase liegend gefunden, wo sie auflauerten. Sie kamen aber des Nachts nicht zurück und alles blieb ruhig. Am folgenden Tag wurde ein Polizist gerufen, der sich auf die Suche nach dem Störenfried machte, ihn auch auf einer benachbarten Farm fand und in Sicherheit brachte. Zur Verhandlung nach Kokstad mußten der Obere, zwei Schwestern und ein Arbeiter erscheinen. Der Angeklagte leugnete alles rundweg ab; er wurde zu zwei Monaten Gefängnis oder 10 Pfund Strafe verurteilt. Er entrichtete letztere und ließ sich in der Folge nicht mehr in Telgte blicken. Nachher stellte sich heraus, daß seine Schwester sich bei Kokstad herumgetrieben hatte. Die Kokstader Zeitung brachte zwei Artikel über diesen Fall mit der Überschrift: „Ein sehr ernster Fall.“

Man versuchte es, im Jahre 1900 eine Missionschule in Telgte zu eröffnen; eine Lehrschwester kam, besuchte eifrigst die Kraale der Eingeborenen und gab sich redlichst Mühe. Sie lief stundenweit herum, um die Schwarzen zu besuchen, aufzumuntern und zu unterrichten; aber alles umsonst. Es waren kaum 3—4 Personen, die man in der Kirche zu sehen bekam. Nur einigen wenigen Kindern konnte die Nottaufe erteilt werden. Während der nachfolgenden 17 Jahre bis 1918 belief sich die Durchschnittszahl der Taufen auf 16 jährlich.

Es gab einige Jahre, wo nicht einmal in Todesgefahr getauft wurde. Erst mit dem Jahre 1918, also gerade nach dem Kriege, wurde es besser; da zählte schon das Jahr eine Durchschnittsziffer von 78 Taufen. 1932 gab es 290 und 1933 141 Taufen, während es im Jahre 1934 wieder weit über 200 sind. Es ist geradezu erstaunlich, wie in der letzten Zeit die Anzahl der Taufbewerber in die Höhe steigt. Von allen Seiten drängen sie heran und wollen katholisch werden. Als ich voriges Jahr mich für mehrere Tage auf meiner Missionstour in Ntlangwini befand, besuchte mich der dortige Chief, der mit seiner Frau ein Wesleyaner ist, und sagte mir: „Vater, ich bin ganz erstaunt zu sehen, wieviele Katholiken ich unter meinem Volke zähle. Ich habe das bis heute noch nicht gewußt, wo ich Gelegenheit hatte, eurem Gottesdienst beizuwohnen. Das war ja geradezu wie auf einer Hochzeit. Alles, auch meine eigenen Glaubensgenossen, selbst meine eigene Frau, will hier katholisch werden. Woher kommt denn das? Da muß auch etwas geschehen.“ Ich fragte ihn, ob ihm diese Bewegung für den Katholizismus mißfalle? Er erwiderte: „Durchaus nicht, sondern ich freue mich darüber. Von meiner Seite braucht ihr absolut nichts zu befürchten; sondern ich werde euch beschützen. Aber ich sehe, daß ihr einen eigenen Platz für eine Kirche braucht; und das ist gegenwärtig wegen der Gesezesnormen der Regierung eine nicht so leichte Sache. Was soll ich tun?“

Wir haben nämlich dort in Ntlangwini unseren Gottesdienst in einer Basuto-Hütte, die trotz ihrer verhältnismäßig großen Räumlichkeit noch lange nicht ausreicht, auch nur die Hälfte unserer dortigen Christen, geschweige denn unsere Katechumenen, zu fassen. So verhält es sich dort an drei verschiedenen Plätzen; an einem vierten stellt mir ein weißer Farmer, der ganz an der Grenze der Lokation wohnt und ein Anglikaner ist, seinen Kraftwagenschuppen bereitwilligst zur Verfügung, den ich mir jedesmal ganz einfach und schlicht zur „Kirche“ einrichte, sobald ich dorthin komme.

Und jetzt noch das Neueste aus Telgte und Ntlangwini, das uns noch einen weiteren Überblick über diese in früheren Jahren als aussichtslos verrufene Missionsstation Maria Telgte gibt:

Anfang September dieses Jahres kam unser Hochw. Herr

Bischof Adalbero Fleischer, um 97 Neophyten und Kindern von Maria Telgte und 95 von der Ntlangwini-Lokation das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. Die letzte Firmung fand gerade vor zwei Jahren statt, wo wir an 260 Firmlinge hatten. Ntlangwini-Lokation liegt etwa 32 englische Meilen von Telgte entfernt und grenzt hart an das Basutoland an. Wegen der weiten Entfernung und des hohen Alters von mehreren, die zu firmen waren, erklärte sich Se. Excellenz mit Freuden bereit, sich auch nach Ntlangwini zu begeben. Auch hatte er vorher bereits so viel Schönes und Günstiges über dieses Missionsgebiet vernommen, daß er schon lange den sehnlichsten Wunsch hatte, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Da wir dort weder eine Kapelle noch eine Kirche, noch eine Schule haben, so mußte alles für die Feier im Puling's Kraale vorbereitet werden. Derselbe besteht aus mehreren schönen Hütten nach dem Typus der Basutos, die ziemlich bequem sind und überaus reinlich gehalten werden; auch an netter Einrichtung nach europäischem Muster fehlte es nicht.

Der Altar für die Feier mußte im Freien errichtet werden unter dem grünen Segeltuch des bischöflichen Autos. Der Kraaleigentümer, Bernard Puling, baute ein Priesterhaus von schön gehauenen Sandsteinen auf seine eigenen Kosten. Dieses jedoch war noch nicht fertig; es standen nur die Mauern.

Pater Martin von Hardenberg, sowie Bruder Tiburtius und ich begaben uns schon tags vorher mit den eingeborenen Schwestern-Kandidatinnen und Ministranten zum Plaze, um alles Nötige für die Feier vorzubereiten. Es war für uns alle eine überaus erfreuliche Überraschung, wahrzunehmen, daß seit meinem letzten Besuch seit drei Wochen unsere Eingeborenen bereits mit dem Fundamente zu einer neuen Kirche von 44 Fuß Länge und 18 Fuß Breite aus eigenem Antrieb und ohne mein Wissen begonnen hatten. Dieselbe wird von Ziegeln gebaut und vorläufig mit langem Grase gedeckt. Alles geht von den Schwarzen selbst aus, und sie erwarten keine finanzielle Beihilfe von ihrem Missionar, da sie nur zu gut wissen, daß er ihnen zur Zeit der gegenwärtigen überaus mißlichen Notlage beim besten Willen nicht zu helfen vermöchte. Der Chief selbst und seine Frau (beide Wesleyaner) nehmen regen Anteil an dem Bau und beeinflussen erfolgreich die Heiden und Protestanten, um für den Kirchenbau zu sammeln und sonst noch mitzuhelfen.

Die beiden Missionare hatten große Arbeit; viele Stunden wurden im Beichtstuhl verbracht, mehrere Katechumenen waren noch zu taufen; andere Neophyten empfingen ihre erste heilige Kommunion, nachdem sie schon vorher entsprechend unterrichtet waren.



Am Dienstag morgen näherten sich ganze Scharen von Eingeborenen aus allen Himmelsrichtungen; viele kamen zu Pferde, die meisten zu Fuß. Andere hatten im Puling's-Kraal oder in der Nachbarschaft übernachtet. Bald nach 8 Uhr tauchte der Kraftwagen des Hochw. Herrn Bischofs in der Ferne auf. Ein allgemeiner Jubel brach los, der sich in den freudigsten Ausrufen äußerte. Alles näherte sich dem Auto und folgte ihm. Viele, besonders die Kinder, hatten noch niemals eine Gelegenheit, ein Auto zu sehen: denn es war zum ersten Male, daß ein solches seinen Weg zu einem so abgelegenen Platz in den wilden Bergen gefunden hat. Auch ein zweites erschien noch mit Pater Raphael und Pater Joseph Nowak aus Kokstad, die unsere Küchenschwester und eine schwarze Kandidatin mitbrachten. Dieses erweckte wieder neue Freudenrufe. Mehr als tausend Eingeborene waren um Puling's-Kraal versammelt.

Der Chief Motokay Dlamini mit seinen Räten und etwa 60 Männern stellten sich ein, um Se. Erzellenz und die Missionare zu begrüßen. Sie marschierten in militärischer Ordnung auf und führten vor uns einen Zulu-Kriegstanz mit den entsprechenden Gefängen und Gesten auf, ein Schauspiel, höchst interessant, das heutzutage nicht mehr so leicht von europäischen Augen gesehen werden kann.

Während der heiligen Messe empfangen 166 unserer Gläubigen die heilige Kommunion. Hernach näherten sich 95, um gefirmt zu werden.

Vor unserer Abreise nach Matatiele und Hardenberg stellte sich der Chief mit seinen Räten und Männern wiederum in militärischer Ordnung auf, um sich vom hochwürdigsten Herrn zu verabschieden. Sie führten einen anderen Kriegstanz auf und schwangen ihre Stecken und hüpfen und sprangen vor dem Bischof. Einer der Räte hielt eine Rede, worin er in größter Begeisterung mit beredten Worten dem Bischofe im Namen seines Chiefs und aller Anwesenden für sein Kommen dankte und auch dafür, daß er ihnen einen Missionar zugeschiedt habe, dem sie treu ergeben sind und dem sie helfen wollen, wo sie es vermögen. Ich antwortete im Namen des Bischofs, welcher auch einige warme Worte des Dankes an den Chief und seine Männer richtete.

Dann stellte ich Sr. Exzellenz ein Duzend meiner Leutchen vor: Männer, Frauen und erwachsene Mädchen, die unter den Eingeborenen des Ntlangwini-Stammes mit wirklich regem und erbaulichem Eifer überaus erfolgreich als Katecheten tätig sind, und zwar völlig gratis, ohne irgendeinen Lohn von mir zu erwarten oder erwarten zu können.

Ich berichtete dem Bischof, daß dieselben an verschiedenen Plätzen der großen Lokation unseren Katechumenen und Neophyten an drei Tagen in jeder Woche Unterricht in unserem heiligen Glauben erteilen, die Kranken besuchen, die Sterbenden taufen und gut auf christliche Ordnung schauen. Es ist keineswegs eine Übertreibung, wenn man diese Neu-Christen und Taufbewerber wegen ihres glühenden Glaubenseifers und kindlich einfältigen Gemütes mit den ersten Christen aus der Zeit der Katakomben vergleicht.

Das kleine Töchterlein von Bernard Puling näherte sich dem Bischof in Gegenwart des Chiefs und seiner Krieger, um ihm eine Geldspende im Namen des Chiefs, der Protestanten und Heiden zu überreichen als „Eine Beisteuer zum Petroleum seines Wagens“.

Unser Hochw. Herr Bischof war überaus freudig überrascht über diesen großartigen Empfang. Er sagte uns, daß er noch niemals etwas Ähnliches erlebt habe und daß er noch niemals einen solchen idealen Platz von einer eingeborenen Mission zu sehen bekommen habe mit so günstiger Stimmung der Bewohner von Ntlangwini für die katholische Kirche.

Alle unsern Abonnenten, Wohltätern, Freunden und Gönnern, die im vergangenen Monat den Jahresbeitrag einfinden, recht innigen Dank. Möge der liebe Gott ihnen alles vergelten. Voll Freude erwartet unsere Genossenschaft dieses Jahr den 8. Sept., Mariä Geburt, der zugleich Gründungstag unserer Kongregation ist, die dann auf ein 50jähriges, von Gott gesegnetes Wirken zurückblicken kann. Ja, der liebe Gott hat unsere Arbeiten gesegnet. Ihm sei Dank und Preis dafür. Unsere lieben Wohltäter, Förderer und Abonnenten aber haben uns durch Opfer, Gebet und ihre Beiträge unterstützt, ohne sie hätten wir nicht so viel leisten können. O, daß wir doch in ihrer Mitte diesen Freudentag verleben könnten! Leider, leider ist das nicht möglich, doch still, wie Gott will; Gottes Wege sind unerforschlich und wunderbar, was wir jetzt nicht verstehen, wird einstens sonnenklar. Um den Festtisch aber, den uns der liebe Heiland in seiner heiligen Kirche gedeckt hat, wollen wir alle unsere lieben Gönner sammeln und eine heilige Messe lesen lassen für unsere lieben Abonnenten und eine zweite für unsere lieben Freunde, Förderer und Förderinnen als Festgabe. Möge Jesus, der Sohn Mariä, sie alle segnen und ihnen viele, viele Gnaden durch seine reinste Mutter, die Gnadenvermittlerin, zukommen lassen, auf daß alles, was ihnen auf diesem Lebenswege begegnet, Freud und Leid, Arbeiten und Mühen, Ruhe und Erholung, zum ewigen Glücke gereiche.

Plaudereckchen.

Christel Klingenberg aus Walsum hat eine Rheinfahrt gemacht und uns eine schöne Ansichtskarte aus Zons geschickt. Wie sehr haben wir uns gefreut, als wir darauf deine Antwort lesen auf meine Frage, die ich in der Julinummer der Caritasblüten an euch, meine lieben kleinen Missionsfreunde gerichtet habe. Wißt ihr noch, was ich gefragt habe? Nun, es wird euch wieder einfallen, wenn ihr die Antwort Christels hört. Sie lautet: Das schöne Fest, das wir am ersten Juli feierten, ist das Fest vom kostbaren Blut. Möge es viele Heidenkinder reinwaschen, damit sie auch Christenkinder werden. Gelt, Christel, da meinst, die Herzchen der armen Negerkinder möchten in der heiligen Taufe reingewaschen werden im Blute des lieben Heilandes? Ja, so hast du recht gut geantwortet. Und wir alle wollen von jetzt an oft dem lieben Gott das kostbare Blut aufopfern für die armen Heiden in Afrika, gelt, ihr tut alle mit! Ihr braucht nur oft zu beten: „O mein guter Vater im Himmel, ich opfere dir das kostbare Blut auf für die armen Heiden.“ Das ist schon genug. Dadurch könnt ihr auch Seelen retten und dann arbeitet ihr zu Ehren des kostbaren Blutes wieder gern weiter in eurem schönen Amtchen als Förderer der Caritasblüten. Unser tapferer Ludwig Bee aus Alme-Nue hat schon wieder einen neuen Abonnenten gewonnen, dafür muß er wieder ein extra Löbchen haben. Nun froh und munter weiter, wer mag wohl am eifrigsten für die armen Heidenkinder beten? Behüt euch Gott auf Wiedersehen!

Die Missionschwester vom kostb. Blut.

Vollkommene Ablässe,

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. September bis zum 15. Oktober unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. am Feste der Sieben Schmerzen (3. Sonntag im September); 2. am Rosenkranzfest oder in der Oktav; 3. an einem beliebigen Tage im Monat.

Gebetserhörung.

Der lieben Mutter Gottes und der kleinen heiligen Theresia innigen Dank für Erhörung in einem Anliegen.